Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 2

Artikel: Karl Viktor von Bonstetten
Autor: Ernst, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758982

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl Viktor von Bonstetten

von Fritz Ernst.

Zu den vornehmsten Aufgaben jedes Zeitalters gehört die Heranbildung einer Elite. Niemals wird in einem fortgeschrittenen Kulturverhältnis die Gesamtheit für die Würdigung und Lösung aller Schicksalsfragen tauglich sein. Viele Formen der Elite sind denkbar und auch geschichtlich aufgetreten. Eine der gelungensten Lösungen, nicht zuletzt in der Schweiz, war die Aristokratie, und zwar in ihrer streng legalen wie bloss faktischen Gestalt. Es ist ohne weiteres verständlich, dass eine Gesellschaftsklasse besonders in ihrer Spätzeit, ja kurz vor ihrem sozialen Untergang, ihre ästhetisch einleuchtendsten Vertreter hervorbringt: die Zeit des Kampfes ist dann längst vorbei und übrig bleibt nur noch die testamentarische Eintragung. Wir werden uns also nicht wundern, dass unser 18. Jahrhundert überreich an bezaubernd aristokratischen Gestalten war, von denen in diesen Zeilen statt vieler nur eine einzige, sie alle stellvertretend, aufgerufen werden soll. Karl Viktor von Bonstetten entstammte einem alt freiherrlichen Geschlecht des Zürichgaus, dessen ursprünglicher Sitz beim Dorf Bonstetten verschwunden und auch nicht einmal in seinen Spuren wieder aufgefunden worden ist. Schon einmal, im 15. Jahrhundert, hatte dieser Stamm ein ansehnliches Reis getrieben: Albrecht von Bonstetten, Dekan zu Einsiedeln, war einer unserer frühesten und verdientesten Humanisten. Karl Viktor von Bonstetten aber ist eine der vollkommensten Verkörperungen der Gesellschaftskultur unseres Ancien Régime, zugleich mit der Kraft und Intelligenz begabt, der jungen Demokratie sowohl Sinn wie Genuss abzugewinnen. Er gehörte zur Berner Linie seines Hauses, und wenn er über seine Vaterstadt nicht lauter Gutes zu berichten hatte, so nahm er doch Teil an dem grossen Lebensstil, welcher der Berner Aristokratie von jeher eignete, solange es ihm irgend möglich war. Denn nicht genug, dass er durch die politische Umwälzung seiner Regierungs-Privilegien verlustig ging, nötigten ihn Vermögenseinbussen, die er in hohem Alter erlitt, zu grösster Einschränkung. Aber seine viele Treppen hoch gelegenen Zimmer an der Rue des Granges in Genf, wo er zuletzt wohnte, öffneten sich auf ein wahres Königreich von Pracht und Schönheit, ins Arve-Tal hinaus.

Bonstetten war von weniger als mittlerer Statur, aber von ebenmässigem Bau, reinem Teint und gewinnendem Blick. Er zitiert einmal den Satz: Eleganz beruhe nicht auf einem bestimmten Schmuck, sondern einem bestimmten Wesen. Das trifft ganz auf ihn selber zu — seine Eleganz bestand in der restlosen Durchbildung einer makellosen Substanz. Von der Substanz, die einer nicht beweisen, sondern nur entwickeln kann, ist hier weiter nicht zu reden, wohl aber von ihrer Durchbildung. Man erhält sie nur in geringem Masse in der Schule und fast ganz allein im Leben, Bonstetten insbesondere durch zwei Instanzen, die durch nichts anderes zu ersetzen sind: Aemter und Gesellschaft. Er war Mitglied des Rates der Zweihundert, Landvogt in Rougemont und später in Nyon, Syndikator der ennetbirgischen Vogteien. In all diesen Stellungen betätigte er die höchste Herrschertugend: unbestechliche Gerechtigkeit. Ermöglichte ihm dieses Piedestal schon eine weite soziale Umsicht, so wurde diese noch ungewöhnlich erweitert durch seine Reisen und Beziehungen. Er kannte Europa von Kopenhagen bis Neapel und von England bis Sizilien. Und überall genoss er den Umgang hoher Persönlichkeiten: Haller, Voltaire, Papst Clemens XIV., der General Bonaparte, Thorwaldsen, Capo d'Istria, Madame d'Albany und Madame de Staël waren seine Gesprächspartner; er war der Freund des englischen Lyrikers Thomas Gray, des schweizerischen Historikers Johannes von Müller, des deutschen Dichters Matthisson. Von unerschöpflicher Lebhaftigkeit, erfreute er sich bis ins höchste Alter jugendlicher Verehrung, sodass er sagen konnte, er komme sich vor wie in Grindelwald, wo hart am Gletscher Veilchen blühen.

Bonstetten ist so unliterarisch aufgewachsen, dass er sich als Jüngling nach dem Anblick eines wirklichen Autors als wie nach einem Wunder sehnte und bei der ersten Erfüllung seines Wunsches — durch Madame Beaumont — fast nicht zu atmen wagte. Später wurde das sehr anders, und es gibt Augenblicke in seinem Leben, wo man finden kann, die Literatur habe ihn allzusehr bestimmt. Ein weiterer Uebelstand seiner verhältnismässig späten Entwicklung und seines lückenhaft gebliebenen Wissens war die Ueberschätzung des ihm zufällig bekannt Gewordenen. Benjamin Constant, vor dessen Blicken kaum etwas standhielt, fand bei Bonstetten rasch heraus, dass er Ideen für neu hielt,

bloss weil sie ihm erst jetzt zu Ohren kamen: „es geht ihm — fährt er in seiner Bosheit fort — wie den jungen Leuten aus der Provinz, die nach Paris kommen und alle Dämchen, die im Palais-Royal herumspazieren, für Prinzessinnen halten." Bonstetten ermangelte mit einem Wort des kritischen Sensoriums. Seine angeborne Temperatur war der Enthusiasmus. Dadurch half er sich verhältnismässig leicht über Schicksalsschläge hinweg, ohne zu bemerken, wie er sich und andere unvorsichtig neuen Gefahren aussetzte. In den Sabinerbergen fand er einst einen halbjährigen Säugling in ein Fischbeinmieder eingeschnürt und alle seine Bemühungen bei der Bäuerin, das Kleine aus seinem qualvollen Gefängnis zu befreien, scheiterten an ihrem Widerspruch, da sie steif und fest behauptete, ohne diese Verpackung würde sich das Kind sogleich den Rückgrat brechen, „als wäre er von Glas". Bonstetten hatte in diesem Fall ganz recht damit, dass bei Lockerung der Bande die befürchtete Folge sicher nicht eingetreten wäre. Aber er war allzusehr geneigt, alle Lockerungen als erwiesene Verbesserungen zu begrüssen. Was immer sich auf die Freiheit berief, versetzte ihn geradezu in Taumel. Als die Lancaster-Methode aufkam, jenes System des Unterrichts der Kinder durch die Kinder, wollte er die Erziehung des Menschengeschlechts schon gesichert sehen. Und als er die Kunde der Pariser Juli-Revolution erhielt, datierte er den ersten Brief danach mit Anno I. Inzwischen ist es um die Lancaster-Methode längst still geworden und dafür so manch neues Zeitalter angebrochen, dass wir etwas skeptisch wurden.

Man könnte meinen, Bonstetten sei uns nach den gemachten Feststellungen verdächtig. Das ist keineswegs der Fall. Wir versuchten nur die Gefahrenzone seines Geistes zu bezeichnen. Bonstetten hatte grosse Eigenschaften. In seinen zahlreichen Schriften, seit seiner Bekanntschaft mit Madame de Staël insgesamt französisch publiziert, vornehmlich in seinen Reisebeschreibungen aktuellen oder antiquarischen Inhalts, dokumentiert sich vollkommen eine bestimmte Geisteshaltung: der Kosmopolitismus. Ob es sich handelt um das heimatliche Saaneland, um Skandinavien oder Latium — Bonstetten schildert mit untrübbarer Heiterkeit was er gesehen und gehört. Keine Nationalität, keine Konfession, keine Sprache, kein Alter und kein Stand verblüfft noch verletzt ihn. Auf ihn passt das grosse Wort La Rochefoucaulds: „L'hon-

nête homme ne se pique de rien". Eine andere Frage ist, was von seinem Werke noch lebendig ist. Er selber war für das Auswählen und schreibt einmal an Heinrich Zschokke: „Auch von Goethe sollte man drei Viertel weglassen". Bei diesem Masstab kommt Bonstetten natürlich noch schlechter weg. Aber zu welcher Unerbittlichkeit ich mich immer hinaufzusteigern suche, so komme ich doch stets auf eine kleine Schrift zurück, die auch eine ferne Zeit wohl nicht wird missen wollen, seine „Souvenirs". Er war bei ihrer Abfassung, ein Jahr vor seinem Tode, schon sechsundachtzigjährig und genoss dabei der seltnen Schicksalsgunst, in diesem hohen Alter über den Erwerb seiner Lebenserfahrung so sicher zu verfügen, dass er auch die frühesten Erinnerungen unter dem Schutte der Vergangenheit „so unversehrt ausgraben konnte wie Statuen des verschütteten Pompeji oder Stabiae". Bonstetten hat seine Heimat echt und tief geliebt. Er hat diese Liebe durch sein haltbarstes Geschenk an das heimatliche Schrifttum sozusagen verewigt. Seine Erinnerungen stellen in unserer gesamten Memoiren-Literatur vielleicht das lichtvollste Kapitel dar, vornehm, graziös, bar aller Erdenschwere und ganz aufrichtig. Denn, wie er einmal scherzte: „Was leicht ist, muss deshalb nicht untreu sein". Im Gegenteil, der Leser bleibt vollkommen überzeugt, dass er in diesen lächelnden Seiten eines Wohlgebornen den unverfälschten Weltanblick eines bestimmten Momentes und in einem anspruchslosen Rahmen die grosse Forderung Rankes erfüllt finde, wonach den Namen des Historikers nur verdiene, wer schildern könne, „wie es eigentlich gewesen ist".